

eine Fundgrube für zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten nicht nur lexikographischer Natur ist und bald auch

seine Anhänger unter den Lehrbuchautoren finden wird.

Petra Szatmári (Szombathely)

Szatmári, Petra: Das heterogene *sich lassen*. Zu syntaktischen und funktional-semanticen Aspekten passivisch interpretierbarer *sich-lassen*-Konstruktionen. Hamburg: Helmut Buske Verlag, 2004 (Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 17). 176 S.

Obwohl das Passiv in letzter Zeit erneut in den Mittelpunkt zahlreicher grammatiktheoretisch und grammatikographisch orientierter Forschungen gerückt hat, sind die sog. Passiv-Paraphrasen, d.h. formal verschiedene Konstruktionen mit passivischer Funktion, immer noch ein Stiefkind der Linguistik. Die Doktorarbeit von Petra Szatmári, die an der Eötvös-Loránd-Universität eingereicht, verteidigt und jetzt in einer überarbeiteten Fassung vom Helmut Buske Verlag Hamburg herausgegeben wurde, füllt eine wichtige Lücke der germanistischen grammatischen Forschungen.

Außer ihrem hohen deskriptiven Wert ist die vorliegende Arbeit vor allem methodisch interessant, weil die Verfasserin das semasiologische und das onomasiologische Beschreibungsverfahren gleichzeitig verwendet. Im ersten Kapitel werden passivische Konstruktionen mit Hilfe der Feldtheorie unter onomasiologischem Aspekt systematisiert. Das Wesensmerkmal des Passivs sieht die Verfasserin in einer von den Aktivkonstruktionen abweichenden Perspektivierung außersprachlicher Sachverhalte. Dementsprechend

können nicht nur die Konstruktionen mit Auxiliar + Partizip Perfekt zum funktional-semanticen Feld des Passivs gerechnet werden, sondern auch zahlreiche andere Konstruktionen, die über das gemeinsame Merkmal der Agens-Dezentriertheit verfügen. Diese können verschiedene Perspektivierungen des außersprachlichen Sachverhalts darstellen: Im Gegensatz zum agenzentrierten Aktiv, das den Sachverhalt als Handlung perspektiviert, sind bei den Passivkonstruktionen Geschehens-, Vorgangs-, Zustands- sowie auch Eigenschaftsperspektivierung möglich. Die Verfasserin arbeitet mit dem modernen, kognitiv-linguistisch orientierten Feldkonzept von Piehler (1996) und unterscheidet innerhalb des funktional-semanticen Feldes des Passivs grundsätzlich zwei Mikrofelder, nämlich eins ohne und eins mit Modalfaktor. Die einzelnen Repräsentanten der Mikrofelder können abhängig von ihrer Prototypizität auf mehreren Ebenen untergebracht werden (7 Ebenen werden bei dem Mikrofeld ohne und 5 bei dem mit Modalfaktor unterschieden). Die *sich-lassen*-Konstruktionen stehen auf der zweiten Ebene auf dem Mikro-

feld mit Modalfaktor. Im zweiten Kapitel wird semasiologisch gearbeitet und erklärt, warum *lassen* von seiner lexikalischen Bedeutung her fähig ist, Konstruktionen mit passivischer Funktion zu bilden. Dabei wird auch die außerordentliche Heterogenität der *lassen*-Konstruktionen erörtert. Schon als Vollverb verfügt *lassen* über eine ziemlich vage Grundbedeutung, daher hängen seine aktuellen Bedeutungen in hohem Maße vom jeweiligen Satzmodell ab. Das gleiche betrifft die *lassen*+Infinitiv-Konstruktionen, die abhängig vom Satzmodell bzw. von der Bedeutung des Vollverbs teilweise kausativ, teilweise nicht kausativ interpretiert werden. Die Verfasserin lässt auch vermuten, dass die unterschiedlichen Funktionen der *lassen*-Konstruktionen eventuell auch mit unterschiedlichen Graden der Grammatikalisierung zu erklären sind. Diese Spur wird jedoch in der Arbeit nicht detailliert ausgearbeitet.

Den Hauptteil der Monographie bildet die ausführliche Beschreibung der *sich-lassen*-Konstruktionen in vier Kapiteln: Konstruktionen mit belebtem Subjekt, mit Sachsubjekt, die Konstruktion *es lässt sich* + Infinitiv sowie *sich-lassen* mit Modalverben.

Die Grundlage für die empirische Arbeit bildet ein umfangreiches Korpus, das literarische, wissenschaftliche sowie Zeitungstexte enthält. In Kapitel 3 werden insgesamt 249 *sich-lassen*-Konstruktionen mit belebtem Subjekt ausgewertet. Gemeinsam ist in allen Belegen, dass das Verb *lassen* in diesen Konstruktionen seine lexikalischen Bedeutungen ‚zulassen, erlauben‘ bzw.

‚veranlassen‘ bewahrt. Unterschiedlich ist jedoch die syntaktische Struktur, die teilweise von der Valenz des infiniten Vollverbs abhängt. Dies wird damit erklärt, dass die vorliegenden Satzkonstruktionen durch die Verschmelzung zweier Satzmodelle, das von *lassen* und das des infiniten Vollverbs zustande gekommen sind. Besondere Aufmerksamkeit wird der syntaktischen Ambiguität gewidmet. Es wird gezeigt, dass sie systematisch durch unterschiedliche syntaktische Realisierungen des Infinitivsubjektes aufgelöst werden kann. Interessant ist auch die Analyse derjenigen Belege, in denen eine phraseologische Verbindung in eine *sich-lassen*-Konstruktion eingebaut ist. Die *sich-lassen*-Konstruktionen mit belebtem Subjekt werden auf Grund von 5 Merkmalen alle zum funktional-semanticen Feld des Passivs gerechnet, was sich jedoch erst in der kurzen Zusammenfassung am Ende des Kapitels herausstellt.

Ähnlich ausführlich werden im 4. Kapitel die *sich-lassen*-Konstruktionen mit Sachsubjekt auf Grund von 189 Belegen dargestellt. Die thematischen Schwerpunkte des Kapitels sind teilweise anders als im vorangehenden. Größerer Raum wird den Metaphorisierungsprozessen, die für die Entstehung der vorliegenden Konstruktion verantwortlich sind, eingeräumt. Es wäre hier jedoch angebracht, die *sich-lassen*-Konstruktionen mit belebtem Subjekt mit den *sich-lassen*-Konstruktionen mit Sachsubjekt hinsichtlich ihrer Grammatikalisierungsgrade sowie ihrer unterschiedlichen Entstehung zu vergleichen und davon theoretische

Schlussfolgerungen zu ziehen. Wir erfahren zwar in der Zusammenfassung, dass die letzteren Konstruktionen auch eine andere Perspektivierung, nämlich die Eigenschaftsperspektivierung erlauben, während erstere eine Vorgangsperspektive darstellen. Es wird jedoch nicht explizit die Frage gestellt, ob Konstruktionen wie *Der Hund lässt sich kämmen* bzw. *Die Idee lässt sich verwirklichen* (vgl. S. 96ff.) auf die gleiche Weise passivisch sind. M.E. handelt es sich um grundsätzlich andere Konstruktionen, die nicht auf der gleichen Ebene des Passiv-Feldes untergebracht werden können (Im ersten Kapitel werden ja alle *sich-lassen*-Konstruktionen auf E2 auf dem Mikrofeld des modalen Passivs untergebracht).

Einen ausgesprochen deskriptiven Wert haben die letzten beiden Kapitel 5. und 6. Eine Beschreibung der Konstruktion *es lässt sich* + Infinitiv liegt in der bisherigen germanistischen Fachliteratur noch überhaupt nicht vor. Es wird hier überzeugend gezeigt, dass es sich um einen eigenständigen Untertyp der *sich-lassen*-Konstruktionen handelt, der eine eigene Syntax hat und deren Entwicklung durch eigene Grammatikalisierungs- bzw. Metaphorisierungsprozesse determiniert wird. Auch für die Kombinierbarkeit der *sich-lassen*-Konstruktionen mit Modalverben hat die Verfasserin ausreichend Beispiele gefunden, jedoch fast nur im Falle des ersten Untertyps (mit belebtem Subjekt), was wieder auf den schwächeren Grammatikalisierungsgrad dieses Untertyps hinweist.

Das größte Verdienst der vorlie-

genden Arbeit besteht in der sehr detaillierten Beschreibung der *sich-lassen*-Konstruktionen auf Grund einer breiten empirischen Basis. Die Beschreibung wurde so konzipiert, dass sie auch für die Sprachdidaktik nützlich gemacht werden kann. Die Verfasserin hat ihre Untersuchungen auch theoretisch vielseitig untermauert. So hat sie in erster Linie die modernen Feldtheorien, die neusten Ergebnisse der Metapherforschung sowie auch einige Erkenntnisse der Theorie der Grammatikalisierung in ihre Arbeit eingebaut. Unter theoretischem Aspekt lässt sich jedoch in der Arbeit eine gewisse Inkonsistenz beobachten. Die einzelnen Kapitel sind teilweise unterschiedlich konzipiert, verfügen über unterschiedliche theoretische Schwerpunkte. So werden die *sich-lassen*-Konstruktionen mit belebtem Subjekt vor allem grammatisch beschrieben, mit Hilfe der Valenztheorie bzw. der Theorie der Satzmodelle, während bei den Konstruktionen mit Sachsubjekt eher die Beschreibung kognitiver Prozesse im Vordergrund steht. Der Leser bemerkt also, dass die vorliegende Arbeit eine Dissertation ist, deren einzelne Thesen in unterschiedlichen Zeitpunkten erarbeitet wurden und unterschiedlichen Präferenzen unterliegen. Diese kleine Inkonsistenz vermindert aber den deskriptiven Wert der Monographie keinesfalls.

Der Monographie wird eine ausführliche einschlägige Bibliographie beigelegt, auf die jedoch im laufenden Text nicht immer konsequent verwiesen wird. So steht z.B. auf S. 16 ein Verweis auf Ágel (1997), auf S. 78 einer

auf Ágel (2000). Im Literaturverzeichnis findet man jedoch in beiden Fällen je zwei Beiträge, die mit a und b unterschieden werden.

Abgesehen von diesen kleineren Mängeln lässt sich die vorliegende Monographie sehr gut lesen und ist

allen empfohlen, die sich ausführlich mit dem deutschen Passiv sowie mit seinen Paraphrasen unter theoretischem und/oder grammatikographischem Aspekt beschäftigen wollen.

Attila Péteri (Budapest)

Van Pottelberge, Jeroen: *Der am-Progressiv. Struktur und parallele Entwicklung in den kontinentalwestgermanischen Sprachen*. Tübingen: Narr, 2004. 371 S.

Die Studie ist schon die zweite in der Reihe nach dem Werk von Olaf Krause (2002), die eine neu entdeckte, aber im Deutschen schon lange vorhandene sprachliche Erscheinung beschreibt. Nachdem dem Deutschen eine aspektuelle Erscheinung schon so lange verschwiegen wurde, ist der *am*-Progressiv plötzlich Gegenstand mehrerer linguistischer Untersuchungen, die auch ihren möglichen aspektuellen Charakter zugeben.

Der Ausgangspunkt der Arbeit ist die Erkenntnis, dass der formalen und semantischen Ähnlichkeit zwischen den Progressivformen der kontinentalwestgermanischen Sprachen bisher keine Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Van Pottelberge führt eine eingehende Analyse sowohl aus einer synchronen als auch einer aus diachronen Perspektive durch. In der synchronen Hinsicht beschreibt er die syntaktischen und semantischen Restriktionen bei der Anwendung der Formen, während er in der diachronen Beschreibung die Meinung vertritt,

dass sich ähnliche Konstruktionen aus den gemeinsamen, vererbten sprachlichen Mustern als Folge einer parallelen Entwicklung ausgebildet haben. Der Autor betont diese Analogie in der Nutzung überlieferter Strukturen mehrmals (z.B. S. 6, 318, 323) und deklariert entschlossen, dass die ähnlichen Erscheinungsformen nicht auf eine „mysteriöse [...], der Sprache innewohnende Kraft“ (S. 318) zurückzuführen sind.

Die Arbeit teilt sich nach einer übergreifenden Vorstellung der Progressivkonstruktionen im Germanischen und Kontinentalwestgermanischen in vier größere Einheiten. Hier werden die verschiedenen sprachlichen Realisierungen des Progressivs nach Sprachen getrennt analysiert. So bekommen wir ein detailliertes Bild über die niederländischen *aan-het*-, die deutschen *am*-, die unterschiedlichen friesischen *oan-it*-, die afrikaans *aan-die*-, und die pennsylvaniadeutschen *am*-Konstruktionen. Die Darstellungen werden mit umfangreichen Korpora